



Leseprobe aus Cole, Jäger in der Tiefe,
ISBN 978-3-407-75487-5 © 2020 Gulliver in der
Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75487-5](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-75487-5)

Inhalt

1. Tief unten	7
2. Aufwachen	16
3. Erinnern	25
4. Ein Blick in die Zukunft	30
5. Der erste Einsatz	39
6. Der Supertaucher	46
7. Gerede	53
8. Zum Strand	58
9. Jemand in der Patsche	65
10. Löcher im Zinn	71
11. Vermisste Person	78
12. Kämpfen und Weglaufen	87
13. Die Wahrheit	97
14. Kein Zuhause	106
15. Unmögliche Dinge	115

1 Tief unten

Ich will da nicht hin, aber ich habe keine Wahl.

Als die Sonne aufgeht, gehen wir von unserem Dorf zum Strand von Rebo. Dort warten die Pontons auf uns: Flöße aus Treibholz, Schilf, Kanistern, Rohren und Schläuchen – und Hoffnung. Bald werden wir draußen auf dem Ozean sein. Wir werden keine Luft mehr kriegen vor lauter Diesel-Qualm, und der Lärm des Generators wird uns die Ohren zerreißen. Das Floß wird heftig schaukeln, wenn der Sand vom Meeresboden gesaugt wird, um die feinen schwarzen Kristalle herauszufiltern.

Das machen alle in meiner Familie, von den Jüngsten bis zu den Ältesten. Wir graben nach Zinn-Erz. An Land und im Meer. Die Welt kommt nicht ohne Zinn aus. Zinn steckt in Smartphones, Computern und Autos – in Dingen, die ich

nie haben werde. Ob jemals Leute darüber nachdenken, woher dieser Metall-Kleber in ihren Geräten kommt? Oder darüber, was wir dafür riskieren?

Ich drehe mich zu Rustam um, meinem Onkel, der neben mir herhinkt. „Ich will heute nicht ins Wasser“, sage ich.

Er ächzt: „Du musst, Tono.“

„Aber ich bin noch ein Kind. Das sagst du doch immer.“

„In deinem Alter kannst du arbeiten“, erwidert Rustam. „Und ich kann doch wohl nicht runter, oder? Willst du, dass ich sterbe wie dein Alter? Wer kümmert sich dann hier um alle?“

Rustam stößt mich weg. Ich hasse ihn. Aber ich muss bei Rustam bleiben, weil Papa gestorben ist und Mama mit meiner Schwester weggegangen

ist, um Arbeit zu finden. Eigentlich will er mich nicht bei sich haben. Also bekomme ich von allem nur die Reste: Essen, Kleidung, Freundlichkeit. Nicht dass es davon überhaupt viel gäbe.

Yan kommt im Sand auf mich zu. Yan ist mein Cousin und Rustams Sohn. Er ist schon fast ein Mann und wir teilen uns ein Zimmer. Er sucht mein Gesicht so ab, wie er nassen Sand auf Zinn absucht. Ich weiß, er sucht nach Tränen. Ich zeige ihm aber keine.

„Keine Angst, Tono“, sagt Yan. Er hat nur auf einer Seite vom Mund Zähne, trotzdem lächelt er oft. „Seit Monaten ist in den Gruben niemand mehr gestorben. Und ich bleibe in deiner Nähe.“

„Kann ich den Taucheranzug haben?“, frage ich ihn. „Er ist dir zu klein.“

„Und dir zu groß“, erwidert Yan. „Er würde an dir schlackern und dich langsamer machen.“

Er leckt über seine kaputten Zähne. „Ich weiß, du wärst gerne so ein toller Kerl in Strumpfhosen aus den Comics, die du liest ...“

„Superhelden“, sage ich.

„Ja, ja! Der Supertaucher Zinn-Boy!“ Yan lacht. „Tono, denk dran: Die Typen steigen zwar in den Superhelden-Anzug, aber der allein macht keine anderen Menschen aus ihnen. Die Person ist der Held ...“

„Sehr tiefsinnig, Yan.“

Er lächelt wieder. „Nicht so tief, wie wir gleich tauchen, Supertaucher.“

Ich versuche, nur darüber zu lachen.

Es stimmt schon: Am liebsten würde ich wenigstens so tun, als ob ich jemand Stärkeres wäre. Ich blicke an mir herunter. Kein Hemd.

Dürre Beine. Blasse Hose, die nur von Matsch und Sturheit zusammengehalten wird – wie auch der Rest von mir.

Auf den Flößen brummen und stottern Generatoren. Sie sind lauter als der Ozean. Wolken aus Salz, Rauch und Diesel blasen mir ins Gesicht, als ich auf unser Floß klettere. Rustam und Yan schieben es hinaus aufs Meer.

Yan steigt in seinen Taucheranzug. Der ist schon grau an Stellen, die früher schwarz waren. Ein paar Nähte sind zerrissen. Yan gibt mir meine Gesichtsmaske. Rustam wirft den Kompressor an, der dreckige Luft durch einen Schlauch in unsere Lungen pumpt. Diese magische Maschine hält uns am Leben, während wir arbeiten. Der ganze Ponton zittert unter dem Lärm des Kompressors, und ich auch.

Das Meer ist voll mit Pontons wie unserem. Auf einmal dröhnt ein tiefes Geräusch von

oben herunter, und wir schauen über unsere wackeligen Flöße hoch auf ein riesiges Schiff: den Schwimmbagger einer Firma. Das Schiff wackelt, als ob es lachen würde, während es die Welt unter den Wellen frisst. Seine Schaufelräder beißen tief in den Meeresboden, spucken Schlamm aus und verschlingen das Zinn. Was bleibt für uns übrig?

Ich blicke ins Wasser. Es ist trüb vor lauter Sand. Es zeigt kein Spiegelbild. Als ob ich unsichtbar wäre.

Yan legt den Arm um mich und tritt über den Floßrand. Mir bleibt kaum Zeit, den Schlauch für die Luft an meinen Mund zu führen. Wir sinken hinab ins warme, schlammige Wasser. Im gebrochenen Licht sehe ich entfernte Monster – Menschen oder Maschinen, die im Meeresboden stochern. Als ich am Schlauch sauge, tun meine Lungen weh, und mein Atem steigt in Blasen auf.

Meine nackten Füße sinken in den Meeresboden. Yan hält den Schlauch unten, der den dicken Sand ansaugt. Wir müssen mit unseren selbst gemachten Werkzeugen eine Grube ausheben, viele Meter tief. Ich soll die Seitenwände der Grube glätten, damit sie gut halten. Während die Minuten vergehen, stelle ich mir Rustam bei seiner Arbeit vor: Hoch über uns prüft er das, was aus dem Schlauch kommt. Die Luft da oben ist voller Abgase, trotzdem sehne ich mich furchtbar danach.

Sand wirbelt mir durch das Gesicht wie Moskitos. Die Grubenwand ragt über uns auf, vielleicht drei Meter hoch. Wir sehen immer weniger. Mein Herz pocht. Die Luft aus dem Schlauch schmeckt nach Gummi. Und die Grube muss noch tiefer werden. Ich suche die Schlammwand nach einer Spur von Zinn-Erz ab. Nach einer Linie aus weißem Gestein und Erde. Wenn wir Glück haben, gibt es davon viele. Glück haben wir aber nicht so oft.



Plötzlich entdecke ich etwas in dem sandigen Boden bei meinen Füßen. Kein Zinn. Es ist rot und funkelt, als ob Licht darin scheinen würde.

Was zum Teufel ist das?

Als ich mich danach bücke, fasst Yan nach meinem Arm. Mir bleibt fast das Herz stehen, aber dann ist doch alles okay – Yan lächelt und nickt. Er hat eine Zinn-Spur gefunden. Das bedeutet für heute Abend: volle Bäuche!

Er lächelt immer noch, als hinter ihm ein Spalt in der Grubenwand aufbricht.

Ich packe ihn und strampele mit den Füßen, um wegzukommen, aber die Lawine aus Schlamm reißt mir den Schlauch aus dem Mund und begräbt mich.

2 Aufwachen

Ich wache auf. Langsam. Licht blitzt, wie Sonnenstrahlen auf dem Wasser. Ich liege auf einer dreckigen Matratze auf dem Boden. Mein Hals ist rau und meine Brust brennt. Meine linke Hand ist zur Faust geballt, die Finger kann ich nicht bewegen. Ich kann kaum atmen und mir wird übel. Vor lauter Schmerz möchte ich meine Augen schließen und im Dunkeln bleiben. Ich weiß nicht, wo ich bin und was passiert ist. Ich rufe nach meiner Mama, aber dann fällt mir ein, dass Mama weit weg ist, in Belitung.

Jemand schreit in meinem Kopf „*Longsor!* *Longsor!*“. Das bedeutet Erdrutsch. Das schlimmste Wort, das man hören kann.

Ich höre die Stimme meines Vaters, aber ich sehe nur eine bröckelnde, einstürzende Wand aus Schlamm. Und plötzlich sinken meine Füße

in den Meeresboden. Ich sinke ganz nach unten, während der Schlamm und der Sand fallen und mich ersticken ...

„Hey.“

Es ist die Stimme eines Mädchens. Ich schlage die Augen auf, um der Dunkelheit zu entkommen. Mein Atem geht schnell. Ich bin in dem Zimmer, das ich mit Yan in Rustams schäbigem Haus teile. Ich starre das Mädchen an, das vor mir steht. Farben stechen mir ins Auge: knallgelbes T-Shirt, blauer Rock. Sie ist etwas älter als ich, vielleicht fünfzehn. Schwarze Igelfrisur und braune Augen mit kritischem Blick. Habe ich sie schon mal gesehen? Die Rille zwischen ihrer Nase und ihrer Lippe sieht aus wie eine perfekte Träne. Darauf konzentriere ich mich. Ich bin nicht sicher, ob das Mädchen wirklich hier ist oder ob ich träume, während ich tief im Meer ertrinke.

Sie tritt von einem Fuß auf den anderen. „Du starrst mich an.“

„Entschuldigung“, sage ich.

„Sonst starren die Leute immer auf das hier.“
Das Mädchen hebt seinen Arm, und ich sehe, dass er unter dem Ellbogen endet. Zwei kleine Finger-Stummel ragen aus dem Stumpf. Also weiß ich, dass sie ihre Hand nicht in einem Erdrutsch verloren hat. „Ich bin Kemala“, sagt sie. „Ich lebe in Sungai Liat.“

Das ist die nächste Stadt, zehn Kilometer von hier. Ich weiß nicht, warum Kemala hier ist, aber es ist mir egal; ich will nur schlafen. Meine Augen springen zu ihrem anderen Arm, der ganz ist, und ich sehe, was sie in der Hand hält. Plötzlich wird mir kalt.

Kemala hat einen von Papas Comics. Amazing Spider-Man, Heft 276.